

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 39

Artikel: Aventura [Fortsetzung]
Autor: Berthoud, Dorette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aventura

Roman von Dorette Berthoud, Übertragung von A. Guggenheim

12. Fortsetzung

Schweizer Feuilleton-Dienst

Ein langes Schweigen trat ein. Deutlich hörte man das Rollen des kleinen Gefährtes, als es gegen Molsgat hinunterfuhr. In diesem Augenblick erhob sich die dünne Stimme Frikjes:

«Der Engel Gottes steht denen zur Seite, die ihn fürchten und beschützt sie.»

Seine gefalteten Hände hob er zum Himmel empor; die langen Locken fielen zurück. Voller Inbrunst schaute er mit leuchtenden Augen auf den Engel des Herrn. Diese Stimme und dieses Gebet brachen den Bann und befreiten uns von unserer Angst.

Infolge der heftigen Aufregung kam Betje in jener Nacht nieder. Und Tante Olga, die dem Tode entgegen sah, erhob sich, um der beizustehen, die das Leben gab. Ein schöner kleiner Knabe, mit molligen Fettpölsterchen um die Handgelenke und die Knie, schrie in der Wiege; die letzte Freude der armen Grossmutter. Nur noch der Schatten ihrer selbst war sie. Den ganzen Tag lag sie auf dem Bett ausgestreckt, mit gefalteten Händen. Sobald die Schmerzen für einige Augenblicke nachliessen, flüchtete sie sich in das Gebet.

«Wir sollen nicht immerfort bitten um neue Gnadenbeweise», sagte sie zu uns. «Wir müssen beten, um auf den Ruf Gottes zu antworten und uns für ihn in Bereitschaft zu halten.» Das war einer grossen Seele und einer Christin würdig, die in tiefer Frömmigkeit viel nachgedacht hatte.

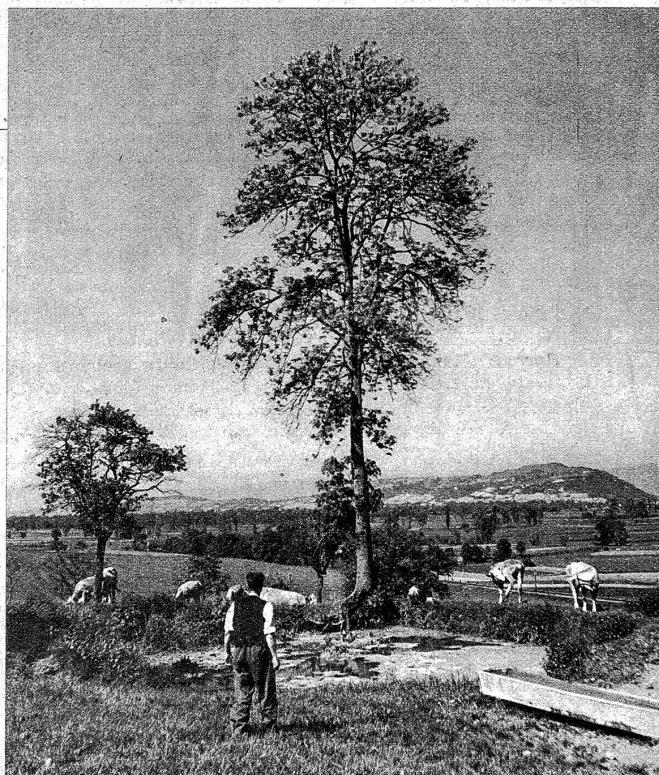
Sie löschte friedlich aus. Alle ihre Lieben waren bei ihr in ihrer letzten Stunde, und sie entschlief in der Überzeugung, dass Gott selbst in seinem Ratschluss ihrem Leben das Ziel gesteckt hatte und sie zu einem höheren, besseren Leben einging.

Ich half dem Tischler, als er den Sarg zimmerte; meinem Vater hatte ich oft dabei zugesehen. Wieder spannte man den Ochsenwagen ein, wieder lag Tante Olga in dem Gefährt, aber jetzt brauchte sie keine Daunendecken mehr, die die Stösse milderten. Die Familie sass um die Bahre herum; ich führte das Gespann. Als wir uns Molsgat näherten, setzte sich die Glocke in Bewegung. Hoch röhnen läutete sie, in hellem Klang; es war keine richtige Totenglocke da. Bald schloss sich hinter dem Wagen ein Geleit von schwarz gekleideten Frauen und barhäuptigen Männern an. Der Friedhof lag in der Prärie, etwas abseits. Da der Diakon von Lydenburg unabkömmlich war, sprach ein Ältester das Gebet vor dem offenen Grabe. Oom Piet hätte dazu nicht die Kraft aufgebracht.

Nachdem das Grab zugeschüttet war, zog Kaatje drei oder vier Fläschchen aus der Tasche. Es waren die verschiedenen Arzneien, welche die Verstorbene hatte einnehmen müssen: die vom Kankerarzt verordneten und auch diejenigen des Doktor Sequala. Die Fläschchen wurden auf dem Grabhügel aufgestellt. Dann begab man sich zum Vetter aus Bethania, der das übliche Leichenmahl ausrichtete.

Drei Wochen später kam ich mit meinen jungen Gevierterinnen auf den Friedhof von Molsgat zurück, um Gla-

diolen auf das Grab zu pflanzen. Sie untersuchten die vier Flaschen mit grösster Aufmerksamkeit. Die vom Quacksalber verordneten Heilmittel hatten sich gut gehalten, dasjenige Doktor Sequalas befand sich in vollständiger Zersetzung. Kaatje schloss daraus, dass der letztere ihre Mutter sozusagen vergiftet habe und anderseits, dass, hätte man Oom Jafta allein machen lassen, die Mutter von ihm gerettet worden wäre. Die beiden Mädchen



Hier lass mir Schilf und Bäume stehn
Und dort den breiten Streifen Sand,
Den wilden, steinbesäten Strand,
Die Büsche, Felsen, jenen Stein—
Es darf nicht alles Acker sein!
Lass Hecke, Tümpel, Bach und Bord,
Den vollen, herrlichen Akkord:
Den weiten Reichtum der Natur!
Verarmt mir nicht das ganze Land!
Habt ein Gefühl für Gleichgewicht,
Herz und Verstand!

Karl Adolf Laubscher

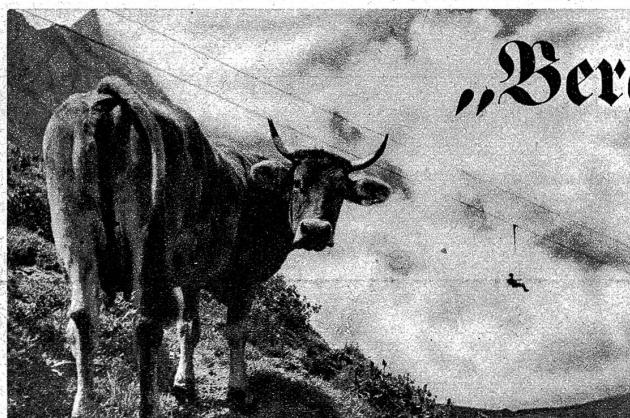


Links: Trübsee — der Ausgangspunkt der ersten schweizerischen Sesselseilbahn. Noch ein wenig skeptisch betrachten die beiden Buben das Ganze. Aber langsam wird doch in jedem der Wunsch wach, sich auf einem bequemen Sessel in die Höhe tragen zu lassen. Rechts: Also aufgesessen! In müheloser Fahrt, 5—10 m über dem Boden schwebend, erreicht man den 2215 m über Meer gelegenen Jochpass

(Spezialbericht Photopress Zürich)

Der reizende Obwaldner Kurort Engelberg hat eine Attraktion: die erste Sesselbahn der Schweiz. Wie im Winter der Skilift unzählige Skihasen und -häschchen vom Trübsee auf den Jochpass befördert hat, soll im Sommer die Sesselseilbahn und der Gehlift die weniger berggewohnten Touristen in müheloser Fahrt von der Talstation Trübsee auf den 2215 m über Meer gelegenen Jochpass hinauftragen. In einer 18 Minuten dauernden Fahrt werden auf der 1500 m langen Strecke 447 m Höhe überwunden.

Das ist aber noch nicht alles. Hat sich einmal der Ausflügler für eine Fahrt auf den luftigen Pass entschlossen, kann er zwischen drei zur Verfügung stehenden Transportmitteln wählen. Er kann sich entweder in einen bequemen Sessel setzen und geniesserisch zurückgelehnt, 5—10 m über dem Boden lautlos dahinschwebend, die prachtvolle Innenschweizer Bergwelt auf sich wirken lassen — oder aber, er entschliesst sich für den Gehlift, setzt



„Bergsteigen“ auf Sesseln

Links: Und was sagt die Kuh dazu? Zuerst glotzte sie eine Weile unschlüssig auf das ungewohnte Treiben der Menschen. Dann hob sie jedoch ihren Kopf und liess ein lautes „muh“ ertönen. Zustimmung oder Ablehnung? Wir konnten es nicht richtig feststellen

sich auf einen Sitzbügel und lässt sich auf dem speziell gebauten Trasse in die Höhe hinauf schleppen.

Er hat dabei lediglich dafür besorgt zu sein, dass die Beine mitpendeln. Von Ferne sieht diese Bergsteigerei aus, wie wenn ein wohlgeübter Kraxler ohne Atemnot mit Riesenschritten den Hang meistern würde. Als dritte Lösung endlich — für die ängstlicheren Gemüter — bleibt als

empfanden dem Kurpfuscher gegenüber von neuem grosse Furcht, tiefe Bewunderung und heftige Gewissensbisse.

Ringsum die anderen frischen Grabhügel waren ebenfalls mit Fläschen geschmückt. In Transvaal bringen die Leute ihren Quacksalbern und Gauktern ein derartiges Misstrauen entgegen, dass sie beim Tode des Patienten diese Art Prüfung veranstalten. Und die Kankerdoctors tragen denn auch Sorge, ihren Drogen einige Tropfen Alkohol beizumischen.

VIII.

Der Spuk.

Hendrick Le Roux hatte sich, wie er es seinerzeit andeutete, für eine Weile nach Johannesburg begeben. Den ganzen Winter hindurch liess er sich auf Aventura nicht blicken. Ab und zu bekam Kaatje einen Brief und las uns einige Absätze daraus vor. Er erzählte wunderbare Dinge über diese erstaunliche Stadt, die ihre Entwicklung dem Goldfieber verdankte. Auf der Strasse von Kimberley her und auf der etwas kürzeren, aber dafür schwierigeren Zufahrtsstrasse aus dem Natal strömten Woche für Woche Hunderttausende von Einwanderern aller Nationen den Feldern des «Weissen Wassers», des berühmten Witwatersrand, zu. Sicherlich hatte keiner unter ihnen die Absicht, sesshaft den Boden zu bepflanzen, obwohl

die Terraingenossenschaften sich geneigt zeigten, Land für Zwecke der Urbarmachung zu erschwinglichen Preisen abzugeben. Alle waren von der Idee besessen, rasch ein Vermögen zu ergattern, um in ihre Heimatstaaten zurückkehren zu können. Was, wie Hendrick hinzufügte, die einzige vernünftige Auffassung vom Leben war.

Er verbreitete sich ausführlich über die Einrichtungen auf der Robinson-Mine und ihre Goldmühlen, auf denen er arbeitete. Tag und Nacht waren die Maschinen im Gange. Die ungeheuren Triebräder drehten sich, die Stampfen erschütterten den Boden, während die grossen Rahmensiebe sich langsam hin und her bewegten. All dies spielte sich in einer unermesslich weiten Halle ab, voller Räder, Röhren und sausender Treibriemen, in der das elektrische Licht blendend hell erstrahlte, wie in einem Ballsaal.

Denn in Johannesburg gab es auch viele Bälle, Festlichkeiten aller Art, und ein Schauspielhaus, in dem man französische Stücke auf englisch aufführte. Man arbeitete sehr intensiv, aber man wusste sich auch zu amüsieren. Hendrick schilderte die Stadt mit ihren elektrischen Straßenbahnen und den Telephonämtern, die grosse Hauptstrasse, eingesäumt von hohen Bank- und Geschäftsgebäuden, die Börse «zwischen Ketten» — das heisst in einer für den Wagenverkehr mit Ketten gesperrten Strasse —,



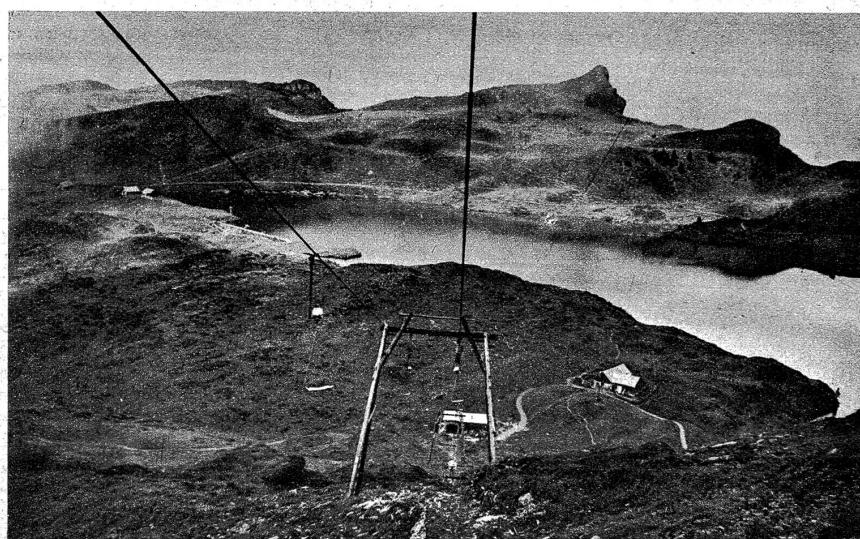
In 18 Minuten sind 447 m Höhenunterschied überwunden. Die ganze Familie ist glücklich angelangt. Noch frisch und nicht ermüdet kann sie ihren Weg gegen die Engstlenalp fortfsetzen



Wie der Meister — so der Hund! Sichtlich interessiert betrachtet Dina die Bergwelt



Das ist nun der Gehlift. Man setzt sich auf den Bügel und lässt sich mühe los in die Höhe schleppen. Man hat nur dafür zu sorgen, dass die Beine mitkommen. Sogar Zoccoli-Trägerinnen erreichen auf diese Weise ohne Anstrengung die sonnige Zinne des Jochpasses



Ein beglückendes Gefühl, sozusagen frei in der Luft schwebend, sich am Abend langsam gegen den Trübsee hinunter tragen zu lassen BRB. 3.10.1939 Nr. 7473

Beförderungsart eine Miniaturkabine, die 3 bis 4 Personen fasst, gedeckt ist und Aussichtsfenster besitzt.

Die rührigen Engelberger erhoffen natürlich von dieser Attraktion eine merkliche Belebung des Touristenverkehrs. Die Neuerung eröffnet den nicht sehr berggewohnten Touristen die Möglichkeit der mühe losen, einzig schönen Höhenwanderungen nach Engstlenalp-Meiringen und nach Frutt. Wir hoffen mit den Initianten des Unternehmens, dass recht viele, angezogen durch die Sesselbahn, die Schönheiten der Innerschweizer Berge entdecken mögen.

A. K.

die Pritchard-Street, an der nur Läden und Kontore lagen. Er sprach von der Menge, die die Straßen durchflutete, den Schaufenstern voller Spielsachen, Möbel und Schmuck, von den Modesalons, welche die allerletzten Neuigkeiten aus Paris zeigten.

Er selbst hatte kürzlich einen famosen Bankcoup gelandet, das Summerhandicap laufen seien und im Sweepstake gewonnen, für das 64,800 Lose zu einem Pfund Sterling verkauft worden waren.

Ich weiss nicht, ob in diesen Briefen ein zärtliches Wort vorkam. Im Transvaal sprechen die Männer kaum über die Liebe und die Poesie ist auf ihre einfachste Ausdrucksform beschränkt. Kaatje war übrigens nicht sentimental veranlagt. Sie wartete ohne Ungeduld, ohne Unruhe, auf die von seinem guten Willen allein abhängige Entscheidung des Mannes, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hatte.

Die Briefe Hendricks brachte ich einmal in der Woche aus Molsgat. An einem Donnerstag Ende Juli — zu jenem Zeitpunkt war Tante Olga schon schwer krank — überreichte mir die Beamte zwei Briefe: einen an die Adresse von Kaatje, den andern an Nicoline gerichtet. Die Handschrift auf den beiden Umschlägen war nicht die gleiche, aber auf dem zweiten Umschlag schien sie mir auf linsische Weise verstellte. Beide kamen aus Johannesburg; der eine war weiß, der andere blau. Ich fasste Verdacht.

Bei meiner Rückkehr auf Aventura zog ich Nicoline beiseite.

«Ich wusste nicht, Herrin», sagte ich und schaute ihr fest in die Augen, «dass Ihr in Johannesburg Bekannte habt.»

Es war mir, als ob sie tief errötete.

«Eine meiner Mitschülerinnen aus der religiösen Unterweisung schreibt mir dann und wann. Ihr Vater ist von Lydenburg weggezogen, um sein Glück im Witwatersrand zu versuchen.»

Mit solcher Sicherheit sprach sie und ohne jedes Zögern, dass mein Verdacht sich verflüchtigte. War sie denn wirklich errötet? Ich hätte es nicht mehr beschwören können. Und im übrigen wünschte ich nur eines: ihr Glauben schenken zu dürfen.

«Wenn ich weggehen würde», fragte ich sie — mein Herz klopfte vor ängstlicher Aufregung — «wenn ich nach Pretoria zurückkehrte, würdet Ihr mir dann erlauben, Euch zu schreiben?»

Sie lächelte etwas verlegen.

«Wie komisch du frägst, Fred!» sagte sie. «Gewiss; warum denn nicht? Briefe von Freunden sind immer willkommen.»

Und darauf drehte sie mir den Rücken.

Einige Tage später verlangte sie, mich nach Molsgat

zu begleiten, so dass ich nicht in Erfahrung bringen konnte, ob sie den Brief aus Johannesburg beantwortet hatte.

Von da ab nahm ich auf dem Postamt von Molsgat die Post nie ohne eine sonderbare Empfindung von Angst in Empfang. Wenn die Beamtin den Inhalt des Postsackes auf dem Tisch ausschüttete und in dem Haufen nach den für Aventura bestimmten Briefen suchte, hielt ich den Atem an. Eines Tages sagte mir die Beamtin, die Briefe seien schon am Tage vorher abgeholt worden.

«Durch wen denn?» fragte ich.

«Durch den Zulu Macaro.»

Macaro? Ich erinnerte mich plötzlich, dass Meister Martin ihn tatsächlich mit einem Posten Häute nach Molsgat geschickt hatte. Aber weshalb war ich denn nicht davon verständigt worden, dass er auch die Post in Empfang nehmen müsse?

Sobald ich wieder auf der Farm angelangt war, lenkte ich meine Schritte gegen die runden Strohhütten jenseits des Strausenkraals. Die Frauen in ihren kurzen Antilopen-schürzen sassen vor den Hütten und zerrieben das Korn in Mörsern. Um sie herum kroch, sprang und plärrte ein Schwarm von Kindern. Die Gattin Macaros flickte an einer jener Strohmatten herum, wie sie den Schwarzen als Bett dienen, und trällerte bei der Arbeit. Es hörte sich an wie das Summen einer Fliege.

«Wo ist dein Mann, Christina?»

Er fischte im Bach, der durch die ersten Regenfälle angeschwollen war. Ich trat zu ihm hin.

«Warum hast du gestern die Post in Molsgat abgeholt?»

«Miss Nicoline hat es mir befohlen.»

(Fortsetzung folgt)

Die Volontärin

's Emmeli vom Sonnenhof wurde konfirmiert und es musste natürlich ins Welschland «gah d'Maniere lehre». Der Sonnenhofbauer war für eine Stelle auf dem Land. Aber die Bäuerin war nicht gleicher Meinung. Lieber in die Stadt zu einer feinen Herrschaft 's Emmeli war auch für die Stadt, wo es allerlei zu sehen gibt: schöne Kleider tragen, spazieren gehen. Und so kam denn 's Emmeli nach Genf.

Der Sonnenhofbauer hat sein Kind hinbegleitet. Auf der Strecke zwischen Lausanne und Genf hat er das Wagenfenster geöffnet und auf die schönen Bauerngüter gezeigt. «Möchtest nicht da lieber irgendwo aufs Land?» Aber 's Emmeli hat nur das Näschen gerümpft.

Die Herrschaft, zu der 's Emmeli hinkam, wohnte mitten in der Stadt. Die Wohnung war luxuriös ausgestattet. Es gab da viele Teppiche, Nippssachen und Bilder. So vornehm war alles, dass sich 's Emmeli genierte und der Bauer sich nicht wohl fühlte. Er verabschiedete sich daher bald, nicht ohne seinem Emmeli noch eine Banknote zuzustecken. «Aber brauch' sie nur, wenn du unbedingt musst.»

Nun war 's Emmeli allein in diesem fremden Milieu. Es merkte bald, dass seine Herrschaft nur aus der etwas hochmütigen Madame bestand. Es merkte aber auch, dass die schöne Wohnung ständig gepflegt werden musste, und dass Nippssachen schwierig abzustauben sind, sollen sie nicht in Brüche gehen. Es merkte ferner, dass sein Zimmerfensterchen nur in einen öden Hof blicken liess, und dass auch die andern Fenster nur gestatteten, die gegenüberliegende Häuserfront zu betrachten. Auch gab es z'Morge keine Rösti», und es konnte nirgends schnell mit einer Freundin plaudern. Dazu kritisierte die Madame ständig sein Benehmen, seine Kleider. Ganz trostlos war es dem Emmeli zumute. Am liebsten wäre es in den Erdboden verkrochen. Aber das war ja das Allertraurigste — es gab da gar keine Erde außer in den Blumentöpfen. Alles war überpflastert, und kein Pflänzlein, kein Bäumchen sah es die ganze Woche lang.

Als 's Emmeli am Samstag mit dem Lift auf das Dach des fünfstöckigen Hauses fahren musste, um dort die Teppiche auszuklopfen, da hat es beinahe einen Jauchzer über die Dächer erschallen lassen. Es blickte jedoch nicht auf die Dächer, sondern hinaus in die Ferne, wo frisches Grün hinüberleuchtete.

Es vergass die Teppiche, es staunte und staunte, als hätte es noch nie Wiesen und Aecker, Bäume und Wälder gesehen. Ja, wenn es dem Rat des Vaters gefolgt wäre, so würde sie jetzt das Schöne täglich sehen. Und hier: nichts als Mauern, Möbel, Teppiche — und die Madame. Von der Strasse herauf tönte Musik. Ein Blinder spielte auf seiner Handharmonika um Almosen. Er spielte lauter Weisen, die die Herzen der Vorübergehenden rühren sollten. Aber am meisten rührten sie wohl das Herz des Mädchens auf dem Dach. Die Tränen, welche es die ganze Woche so tapfer hinuntergeschluckt hatte — jetzt strömten sie über das junge Gesicht. Wenn es, wenn es bloss nicht wieder in die Wohnung hinunter müsste. Wenn es Flügel hätte und vom Dach fortfliegen könnte, wie der Sperling dort, der von Dach zu Dach flog. Wie heimelig mutete ihm sein «Tschieng-tschieng» an. Vögel, Wiesen, Wald, ein Haus inmitten von Bäumen — ja, dort wäre es tausendmal schöner. Wenn es heimgehen würde? Schüchtern stieg der Wunsch in ihm auf. Aber sofort war auch der Stolz da. Nein, nur das nicht! Die daheim würden es ja auslachen, und die Nachbarn würden sicher herumreden, es sei fortgejagt worden. Wenn es jetzt nur eine andere Stelle hätte — auf dem Land. Es könnte ja eine suchen. Aber wie? Da fiel ihm die Banknote ein, die ihm der Vater gegeben hatte. Sollte es diese jetzt brauchen? Mit dem Geld aufs Land fahren und dort eine Stelle suchen? Irgendwo würde man doch sicher ein Mädchen einstellen? Es wurde ganz eifrig bei diesem Gedanken. Schnell kloppte es die Teppiche und kehrte in die Wohnung zurück. Am Abend packte es seinen Koffer, und als am andern Vormittag die Madame in der Kirche war, da hat sich 's Emmeli weggeschlichen.

Wie eine Verbrecherin kam es sich zuerst vor. Aber als der Zug an saftigen Wiesen und spriessenden Bäumen vorbeifuhr, da musste es lachen: «Was wohl der Vater sagen wird, wenn er erfährt, dass ich schon genug von der Stadt habe? «Nein, keine zehn Pferde würden es wieder dorthin zurückbringen. Es schaute zum Fenster hinaus nach den Bauerngütern, die sich an den Rebhängen anlehnten. Und etwas weiter, da sah es fast aus, wie bei ihnen daheim: Wiesen und Baumgärten und rote Ziegeldächer schauten aus ihnen hervor. Da würde es ihm gefallen, und als der Zug hielt, raffte 's Emmeli seine Sachen zusammen und stieg aus.

Der Zug fuhr weiter und 's Emmeli stand verloren auf dem Bahnhof. Wo sollte es nur hin? Sollte es jemand fragen? Aber es konnte ja noch so wenig Französisch. Und doch konnte es nicht einfach stehen bleiben. So lief es dann langsam dem Dorf zu. Unterwegs kam ihm ein schönes Break nach, präzis so eines, wie sie auf dem Sonnenhof eines hatten. Der Fuhrmann mochte Erbarmen gefühlt haben mit dem Mädchen, das in der heißen Sonne den Koffer trug. Er hält an und fragte, ob es mitfahren wolle. Ohne sich lange zu besinnen, stellte 's Emmeli den Koffer hinten in das Gestell und stieg selbst auch auf. Erst als das Gefährt wieder in Bewegung war, entsetzte sich das Mädchen über seine Dreistigkeit. Und als der Fuhrmann fragte, wohin es wolle, da sagte es ganz schüchtern und auf deutsch: «Ich weiss es nicht.» Der Fuhrmann, ein junger Bauernbursche, lachte auf. «Hab doch gleich gedacht, du seist ein Deutschschweizer Mädchen.»

Da atmet 's Emmeli auf. «Und Ihr seid ein Berner?»

«Ja, ich bin ein Berner, aber wir haben hier ein Gut. Wenn du willst, kannst du bei uns bleiben. Wir hätten ein Mädchen nötig.»

Und ob 's Emmeli bleiben wollte! Als der Wagen von der Strasse abbog und vor ein grosses, weissgetünchtes Haus fuhr, da sprang 's Emmeli ab, bevor noch das Gefährt anhielt. Und freudig ging es dem Bauer nach ins Haus.

Hier war 's Emmeli glücklich. Das Heimweh plagte das Mädchenherz nicht mehr. Zur «Längizy» hatte es auch gar keine Zeit, denn auf dem grossen Hof gab es Arbeit in Hülle und Fülle. Aber es gab auch kleine Freuden, ein Plauderstündchen mit den Hausgenossen nach dem Feierabend, ein Sonntagsspaziergang mit den andern Deutschschweizer Mädchen vom Dorf.

Der Sonnenhofbauer war zufrieden, dass sein Emmeli nun doch auf dem Lande war. Aber als nach einem Jahr Bericht kam, es möchte lieber noch dort bleiben, da wurde er stutzig und fuhr schnurstracks ins Welschland und holte sein Kind heim. Doch ein paar Jahre später schaltete und walzte 's Emmeli auf dem schönen Bauernhof am Genfersee, und sein Benehmen war so gut, wie es einer Bäuerin wohl ansteht.

U. W.